

**SOZIALENYKLIKA** Das Schreiben verändert die Grundlegenden Diskussion der Ökonomen. Zustimmung kommt auch von Protestanten

# Der Markt soll Gutes tun

**WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN** Gängige Theorien besagen, dass Eigennutz das Gemeinwohl fördert. Deshalb fordern sie einen Handel ohne Vorgaben. Benedikt XVI. sieht es umgekehrt: Das Wohl aller muss die Regeln für die Ökonomie bestimmen

Von Erik Händeler

Die Enzyklika „Caritas in veritate“ bedeutet eine Provokation. Sie stellt ein Weltbild infrage, in dem höchstes Glück und Wohlstand nur möglich sind, wenn jeder seinen persönlichen Nutzen maximiert. Papst Benedikt XVI. bezieht in dem Text dagegen die individuelle Nutzenfunktion der Wirtschaft weit über das eigene Ich hinaus auf das Gemeinwohl. Bei den Akteuren der marktliberalen Richtung erntet er damit bestenfalls Schweigen und öffentliche Nichtbeachtung.

Doch sein Gedanke verdient eine differenzierte Auseinandersetzung. Soziale Stabilität und Wohlstand in der Wissensgesellschaft sind nämlich gerade durch das exakte Gegenteil egoistischer Konkurrenz zu erreichen, von dem viele Ökonomen zu Unrecht behaupten, sie sei Triebfeder der Wirtschaft. Das wusste übrigens auch schon der 1946 gestorbene Jahrbundertökonom John Maynard Keynes. Er betonte, dass Ökonomie eine Moralwissenschaft ist. Längst ist die überzogene Orientierung am Eigennutz zum größten innerbetrieblichen Wachstumshemmnis geworden für die Wirtschaft in der Informationsgesellschaft. Platzhirsche und Egomane verhindern einen produktiven Umgang mit Information.

Deswegen bedeutet das Lehrschreiben eine Zäsur im wirtschaftspolitischen Denken: Der Mensch sei zum Fortschritt berufen, doch dieses „mehr sein“ müsse nicht nur technisch und wirtschaftlich mehr, sondern umfassend sein – es muss den ganzen Menschen im Auge haben und die gesamte Menschheit. „Die Wahrheit der Entwicklung besteht in ihrer Ganzheit: Wenn die Entwicklung nicht den ganzen Menschen und jeden Menschen betrifft, ist sie keine wahre Entwicklung.“ Das Handeln der Menschen, sagt der Papst, soll von Liebe inspiriert sein.

Der Markt brauche sozialen Zusammenhalt, um zu funktionieren. Das Schreiben betont die Würde der Arbeit. Institutionen reichen für eine ganzheitliche Entwicklung nicht aus, dafür braucht es Menschen, die solidarisch Verantwortung übernehmen: „Solidarität bedeutet vor allem, dass sich alle für alle verantwortlich fühlen.“ Ohne rechtschaffene Menschen, ohne Wirtschaftsfachleute und Politiker, die in ihrem Gewissen den Aufruf zum Gemeinwohl nachdrücklich leben, ist die Entwicklung nicht möglich.

## Macht darf nicht bestimmen

Damit sich die Krise nicht verschlimmert, um Sicherheit und Frieden zu nähren und Migration zu gestalten, hält der Papst eine echte politische Weltautorität für nötig, die sich dem Recht unterordnet, dem Gemeinwohl verpflichtet ist und sich für eine ganzheitliche menschliche Entwicklung einsetzt. Das hat Kommentatoren zu der Kritik veranlasst, der Papst traue dem Staat zu viel zu.

Außerdem, so ein weiterer Einwand, verabschiede er sich von einer liberalen Wirtschaftsauffassung, weil er im Gegensatz zu seinem Vorgänger Johannes Paul II. mit keiner Silbe den freien Markt als das wirksamste Instrument zur Schaffung

von gesamtgesellschaftlichem Wohlstand erwähne. Aber das stimmt so nicht. Denn er schreibt, dass Gewinn nützlich ist, wenn auch nur als Mittel zu einem sinnvollen Zweck, nicht eben als Ziel in sich. Denn es gibt keine wertfreie Wirtschaft. Nicht einmal Kaufen ist lediglich ein wirtschaftlicher Akt, sondern immer auch eine moralische Handlung.

Damit steht der Papst gegen die Konfession der reinen Markttheorie, wenn er sagt: „Die Überzeugung, dass die Wirtschaft Autonomie erfordert und keine moralische ‚Beeinflussung‘ zulassen darf, hat den Menschen dazu gedrängt, das Werkzeug der Wirtschaft sogar auf zerstörerische Weise zu missbrauchen.“

Denn der Markt ist keine anonyme, neutrale Macht, der man sich schicksalsergeben beugen muss, sondern die Summe aller Wünsche von allen Menschen, die wiederum auf ihnen – veränderbaren! – Wertvorstellungen und Zielen im Leben beruhen. Wer so tut, als ob der Markt an sich wertneutral sei, der muss sich fragen lassen, ob er in Wirklichkeit nicht darauf zielt, Konkurrenz zu der von ihm propagierten Wertorientierung zu bekämpfen. Wer fordert, man solle den Markt sich selbst überlassen, meint damit möglicherweise etwas anderes, nämlich: Wer die wirtschaftliche Macht hat, etwas zu tun, der soll es auch tun dürfen, und zwar ohne lästige öffentliche Debatten über moralische Erwägungen, die ihn einengen könnten. Welches Verhalten als

wünschenswert gilt, bei welchem Thema ein Tabu gebrochen und welches Verhalten Bewunderung auf sich zieht, ist nicht wissenschaftlich-wertfrei zu entscheiden, sondern eine Auseinandersetzung, die in der Gesellschaft ständig neu geführt werden muss. Deswegen setzt der Papst in seiner Enzyklika bei den Wertvorstellungen an, um den Markt zu verändern. Für Benedikt XVI. sind jedoch nicht alle Wünsche gleichberechtigt und gleichwertig, weil er eine andere Hierarchie von Werten vertritt als die individualistischen Weltbilder der Marktliberalen.

## Wanderer tragen rote Strümpfe

In der Glaubenswelt der Wirtschaftswissenschaften leben auf dem Markt vernünftige Wirtschaftsakteure, die ihre Eigeninteressen verfolgen und dabei ihren Nutzen optimieren – und zwar nach den Anreizen, die ihnen das Rahmensystem vorgibt. Als diese Grundannahmen vom Homo oeconomicus einmal unhinterfragt akzeptiert waren, ließ sich Wirtschaft, also menschliches Handeln, in mathematische Gleichungen packen: Wie sich das Brutto sozialprodukt verändere, wenn die Krankenkassenbeiträge schon wieder erhöht werden (während alle anderen Einflüsse unverändert so bleiben), wenn Unternehmen längere Arbeitszeiten durchsetzen oder die Notenbank die Zinsen senkt. Dieses mechanistische Denken stammt aus dem 18. Jahrhundert:

Die Wirtschaftswissenschaft hat die Gesetze der Naturwissenschaften auf ökonomische Vorgänge übertragen, nachdem diese mit mathematischen Gesetzen so erfolgreich waren, etwa bei komplexen Maschinen wie Uhren und – meistens – bei der Flugbahn von Raketen.

Also wurden aus selbstständig denkenden Menschen stumme physikalische Masseiteichen, die mathematischen Gleichungen gehorchen und durch einfache Entsprechungen erfassbar sind, deren wirtschaftliche Bewegungen sich auf dem Papier berechnen lassen. Wenn Marktheoretiker von menschlicher Freiheit reden, meinen sie damit gerade einmal so viel wie die Bewegungsfreiheit eines menschlichen Pendels, das ungehindert seinen Naturgesetzen folgen kann.

Das Problem ist, dass menschliches Handeln nicht mit Äpfeln gleichzusetzen ist, die wegen der Erdanziehung senkrecht nach unten vom Baum fallen. Oder mit zwei Billardkugeln, die aufeinanderprallen und deren weitere Laufrichtung berechenbar ist. Menschen können selber entscheiden, in welche Richtung sie sich bewegen und von wem sie sich dabei beeinflussen lassen wollen.

Das macht Berechnungen mit der gängigen Grundannahme, der Mensch handle im Eigeninteresse, zur Makulatur: Weil nämlich nicht klar, geschweige denn wissenschaftlich-wertfrei festzustellen ist, was denn ein Eigeninteresse ist. Wenn es der Wachmann als sein Ziel sieht, die Ge-

fahren zu bewachen, wenn der Märtyrer Maximilian Kolbe sich dafür entschied, für einen anderen in den Hungerbunker zu gehen, wird klar, dass „Eigeninteresse“ allein eine subjektive Wertentscheidung ist, eine Konsequenz aus Wertvorstellungen. So, wie Marktliberale Eigeninteresse definieren, ist es dagegen eine Wertvorgabe. Doch der allein für sich selbst engagierte, in Geldeinheiten rechnende, diesseitig-materialistische Individualist – er ist ein unbewiesenes Glaubensdogma. Das, was wir Menschen als unsere Lebensziele beschreiben, hat letztlich keine rationale Begründung. Erst das daraus abgeleitete Handeln kann rational sein.

Die Realität zeigt: Menschen entscheiden emotional. Ihre Wahrnehmung der Wirklichkeit ist beschränkt und wird sogar von vorgefassten Ansichten getrübt, schreibt der Würzburger Volkswirtschaftler Karl-Heinz Brodbeck, der in einem Buch mit dem gleichnamigen Titel die „fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie“ anzweifelt.

Was jemand für seinen Nutzen hält, hängt mit den Informationen zusammen, die ihn erreichen. Dass die Wanderwege in den Alpen von Menschen in roten Strümpfen bevölkert sind, hat mit Werbung zu tun. Als die Farbfotografie aufkam, warben dafür farbige Panoramabilder. Weil ein kräftiges Rot in der Natur selten vorkommt, zogen die Werbeleute dem Wanderer zu den Kniebundhosen

rote Strümpfe an. Seitdem richtet sich die Wirklichkeit in den Bergen nach ihrer Darstellung in der Werbung. Dagegen behauptet eine starke Fraktion in der Medienwirkungsforschung, dass die in den Medien dargestellten Lebenswelten kaum auf die Realität abfärben. Aber wenn es so wäre, weshalb gibt die Wirtschaft so viel Geld für Werbung in allen Medien aus?

Ob einem also etwas als gut und nützlich erscheint, ist eine Frage seiner Interpretation. In den 1980er-Jahren gab es eine Zeit, in welcher der italienische Schnaps Grappa in der Münchner Schickria absolut „in“ war. Nachdem eine Zeitung darüber aufgeklärt hatte, dass es sich bei Grappa um ein Produkt aus den Abfällen der Beerenlese handelt, senkten die Kaufhäuser den Preis pro Flasche von 80 auf immer noch unverschämte 50 Mark. Trotz des gesunkenen Preises ging der Absatz noch weiter zurück. Die Nachfrage ist weniger eine Funktion des Geldes als vielmehr der Information.

## Gilt Moral nur bei Gewinn?

Doch selbst, welche Informationen ich lese oder nicht, unterliegt der menschlichen Freiheit: Ein sozusagen fundamentalistischer Grappa-Trinker wird einfach keine negativen Urteile über Grappa zur Kenntnis nehmen. Wie sehr der Mensch sich selbst hinterfragt oder seiner jeweiligen Einstellung folgt – es ist seine, mehr oder weniger gut begründete Wahl.

Erfolgreich haben Forscher die unrealistischen ökonomischen Menschenbilder auf das Verhalten des Menschen bezogen und dies mit dem Etikett „Wirtschaftsethik“ versehen. Diese lässt Moral nur bei Gewinn gelten, stellt das individuelle Vorteilsstreben in den Vordergrund und macht bei Fehlverhalten die Rahmenbedingungen verantwortlich (wenn das so wäre, hätte im Dritten Reich niemand Juden versteckt). Auch hier schafft der Papst Klarheit: Eine „Wirtschaftsethik“, die Menschenwürde und moralische Normen außen vor lässt, verliert ihre moralische Qualität und lässt sich lediglich von den bestehenden Finanz- und Wirtschaftssystemen instrumentalisieren, statt zum Korrektiv ökonomischer Missstände zu werden.

Wirtschaftswissenschaftler werden diese Enzyklika vermutlich so wenig lesen oder sich mit ihr näher auseinandersetzen wie Grappa-Genießer mit negativen Einschätzungen über Grappa. Die meisten Theologen werden sich wohl an den wirtschaftstheoretischen Thesen nicht weiter aufhalten. Doch die wenigen, die – vom Mainstream vielleicht belächelt – das Menschenbild in der Wirtschaftswissenschaften und der „Wirtschaftsethik“ schon lange angezweifelt haben, sind dank der Enzyklika bei der nächsten Diskursrunde nicht mehr so allein.

**Buchtipps:** Erik Händeler: *Die Geschichte der Zukunft. Sozialverhalten heute und der Wohlstand von morgen.* Brendow Verlag, Moers 2009, 479 Seiten, 19,95 Euro.  
Karl-Heinz Brodbeck: *Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine fragwürdige Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2009, 298 Seiten, 19,90 Euro.



**Spekulationsobjekt:** Ein Hafenarbeiter in Manila trägt Reissäcke in ein staatliches Lager. Die Vorräte sollen Preisschwankungen für Reis an der Börse abfangen.

# Am meisten überzeugt der Papst als Umweltschützer

**ÖKUMENE** Ein Protestant ist überrascht: Die Enzyklika bekennt sich zu Positionen, auf die sich die evangelische Kirche nicht einigen kann

Von Gert G. Wagner

In der deutschsprachigen Version der Sozialenzyklika Benedikts XVI. steht in der Einleitung der bemerkenswerte Satz: „Die Wahrheit muss in der Ökonomie der Liebe gesucht, gefunden und ausgedrückt werden.“ Um ehrlich zu sein: Als theologischer Laie habe ich den Satz nicht verstanden. Aber das ist vielleicht auch gar nicht nötig, denn es gibt in der Enzyklika jede Menge bemerkenswerter Überlegungen, die öffentlich bislang weitgehend übersehen wurden und die hochinteressant sind. Für die gesellschaftspolitische Stoßkraft der Enzyklika ist die Vielzahl der Gedankengänge und Vorschläge sicherlich nicht hilfreich. Aber für weiterführende Diskussionen ist die dritte Enzyklika des Pontifikats von Benedikt XVI. nützlich. Vielleicht wird der Text auf Latein, der Amtssprache des Vatikans, neue Aufschlüsse geben. Er ist bisher noch nicht erschienen; eine Begründung soll lauten, dass noch Begriffe für wirtschaftliche Zusammenhänge von heute gesucht werden müssen.

Nicht jedes Wort sollte man in dem Schreiben auf die öffentliche Goldwaage legen, denn der Text ist ja auch nicht nur nach außen, sondern – wie etwa auch die Denkschriften der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) – in die Kirche hinein gerichtet. Nur so kann man etwa die geradezu pflichtgemäß eingestreuten Ausführungen zur Geburtenkontrolle und Empfängnisverhütung verstehen, die nicht zum Thema gehören. Und was die „Ökonomie der Liebe“ betrifft, hilft die englische Version weiter. Dort steht etwas von der „economy of charity“ geschrieben, also der „Ökonomie der Barmherzigkeit“. Das klingt für ökonomisch geschulte Ohren einleuchtender.

**Die größte Schwäche des Textes besteht sicherlich darin,** dass keineswegs nur etwas zu sozialen Fragen gesagt wird. Auch ein Papst hat offenkundig Ghostwriter, denen jeweils ganz bestimmte Probleme persönlich wichtig sind, die sie in einer Enzyklika unterbringen wollen. Da unterscheidet sich das Papstwort kaum von der Entstehung und der inneren Vielfalt

von EKD-Texten. Aber die Pluralität in der katholischen Kirche hat engere Grenzen als die der EKD; und so findet man beim Papst etwa ein klares Bekenntnis zur positiven Bedeutung der Gewerkschaften. So etwas schaffen die meinungsmäßig ausbalancierten evangelischen Kirchengremien nicht mehr. Wörtlich heißt es in der Enzyklika: „Dem Vorschlag seitens der Soziallehre der Kirche, Arbeitnehmervereinigungen zur Verteidigung der eigenen Rechte ins Leben zu rufen, sollte darum heute noch mehr nachgekommen werden als früher, indem man vor allem eine sofortige und weitblickende Antwort auf die Dringlichkeit gibt, neue Formen des Zusammenwirkens nicht nur auf lokaler, sondern auch auf internationaler Ebene einzuführen.“

Und der Turbokapitalismus wird unmissverständlich gegeißelt: „Wenn jedoch die Unsicherheit bezüglich der Arbeitsbedingungen infolge von Prozessen der Mobilität und der Deregulierung um sich greift, bilden sich Formen psychologischer Instabilität aus, Schwierigkeiten, eigene konsequente Lebensplanungen zu

entwickeln, auch im Hinblick auf die Ehe. In der Folge ergeben sich Situationen nicht nur sozialer Kräftevergeudung, sondern auch menschlichen Niedergangs.“ Derartige Highlights sind freilich gut versteckt. Man muss sich in der Sozialenzyklika durch eine Unzahl von Details hindurchkämpfen: vom sanften Tourismus über die „neue Macht der Konsumenten“, eine Agrarreform in den Entwicklungsländern und Sextourismus bis hin zur Bedeutung der Erbsünde für die Wirtschaftskrise und die Gier mancher Finanzmakler.

Die Forderung nach einer „echten politischen Weltautorität“ überzeugt hingegen nicht besonders. Sie liest sich gut, aber sie ist politisch naiv. Der Sozialtheologe Friedhelm Hengsbach, den man politisch eher auf der linken Seite verortet, hat recht: Es geht in der aktuellen Situation eher darum, ein globales Regieren gerade ohne eine solche Weltautorität herzustellen. Richtig ist dagegen sicherlich die Feststellung des Papstes: „Trotz einiger ihrer strukturell bedingten Dimensionen, die nicht zu leugnen sind, aber auch

nicht verabsolutiert werden dürfen, ist die Globalisierung a priori weder gut noch schlecht. Sie wird das sein, was die Menschen aus ihr machen.“

**Trefflich streiten kann man sich über die positive Rolle von Genossenschaften** in der Enzyklika. Ob es sich in real existierenden Genossenschaften wirklich „um eine konkrete und tiefgründige Form wirtschaftlicher Demokratie“ handelt, ist zumindest eine offene Frage. Nur wenig realistischer ist die Einschätzung, dass man sich aus dem Zusammentreffen von profitorientierten Unternehmen, staatlichen Einrichtungen und Genossenschaften auf dem Markt erhoffen kann, „dass es zu einer Art Kreuzung und Vermischung der unternehmerischen Verhaltensweisen kommt und dass in der Folge spürbar auf eine Zivilisierung der Wirtschaft geachtet wird“.

Zu den überzeugendsten Passagen der Enzyklika gehören die Ausführungen zum Umweltschutz. Er wird klar und deutlich in seiner Funktion für das Überleben der Menschheit gesehen. Ein Eigen-

wert der Natur wird abgelehnt, die sich ohne Bewusstsein im Lauf der Jahrtausende zimal gewandelt hat und die ihre eigenen Ressourcen keineswegs schont. Die Enzyklika sagt, „dass es der wahren Entwicklung widerspricht, die Natur für wichtiger zu halten als die menschliche Person. Diese Einstellung verleitet zu neuheidnischen Haltungen oder einem neuen Pantheismus: Aus der in einem rein naturalistischen Sinn verstandenen Natur allein kann man nicht das Heil für den Menschen ableiten.“ Lebensklug weist der Papst auch die Gegenposition zurück, „die eine vollständige Technisierung der Natur anstrebt, weil das natürliche Umfeld nicht nur Materie ist, über die wir nach unserem Belieben verfügen können, sondern wunderbares Werk des Schöpfers, das eine Grammatik in sich trägt“. Alle Kommentatoren haben diese wegweisenden Sätze bislang übersehen.

**Der Berliner Volkswirtschaftsprofessor Gert G. Wagner ist Vorsitzender der Kammer für soziale Ordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).**